

## **Kann die Getreidezüchtung ästhetisch werden?**

Karl-Josef Müller

Die moderne Getreidezüchtung wird in ihren Ausleseverfahren weitestgehend geleitet von dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit eines Merkmals oder einer Eigenschaft der Getreidepflanze. Alles, was z.B. den Ertrag steigert oder die Verarbeitungsfähigkeit verbessert, wurde zum Anliegen des züchterischen Bestrebens gemacht. Aus dieser vereinseitigten Sichtweise findet das Bemühen um die Berücksichtigung der wesenhaften Idee der Pflanze keinen Platz, weil zunächst keinen Sinn. Ganz grundsätzlich stellt sich daher die Frage nach der Bedeutung eines scheinbar Nutzlosen, des Schönen. Was die Beschäftigung mit einem Schönen in diesem Zusammenhang interessant werden lässt, das ist, dass sich bei einem Schönen auf eine besondere Weise Ideales und Reales durchdringen. Ein aus der Vertiefung in dasselbe als schön Empfundenes und als wahr Erkanntes, das ist ein Ästhetisches.

Die bloße Wirklichkeit, insofern sie nur sinnlich ist, kann im Sinne einer Ästhetik niemals schön sein, solange sie nur real ist, eine Idee in ihr nicht erkannt wurde. Doch auch die reine Idee wiewohl sie vielleicht sogar wahr ist, kann noch nicht schön sein, solange sie nicht in der Empfindung lebt. Damit ein Ästhetisches überhaupt sein kann, bedarf es der wechselseitigen Durchdringung von beidem, Idee und Wirklichkeit. Dies hat Schiller in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung in so gründlicher Weise ausgeführt, dass Rudolf Steiner davon sogar als einem 'Evangelium der Menschlichkeit' spricht. Danach muss das Verwirklichen einer Idee noch lange nicht ästhetisch sein, wenn nämlich dabei die zur Verwirklichung hinzugezogene Wirklichkeit missachtet wird. Um demnach ein Wirkliches auf eine ästhetische Art mit einer Idee auszustatten, muss dieses seinem Wesen nach beachtet werden, d.h. erkannt worden sein. Ausgehend von dem Bemühen um ein erkennendes Erleben des Wesenhaften im gegebenen Wirklichen, ergibt sich die Möglichkeit, ein sinnlich Wirkliches so zu veredeln, dass es so erscheint, als wäre es Idee, und dieses bezeichnet Rudolf Steiner als die Grunddefinition einer Ästhetik der Goetheschen Weltanschauung. Von dieser Ästhetik wird man nicht zu befürchten haben, dass sie alle Kunstwerke zu gleichen macht, da das Wirkliche auf vielfältigste Weise mit dem Charakter der Idee ausgestattet werden kann, soviel als es Menschen gibt, die sich, darum bemühen, von dem Gegebenen auszugehen, und nicht von einer Vorstellung, wie es sein soll. Selbstverständlich bedarf es weiterhin der Ideale, nur dass diese in der Haltung gegenüber dem zu Bearbeitenden und dem Streben nach wesensgemäßen Vorstellungen liegen werden.

Aus diesem Blickwinkel heraus soll daher versucht werden, einen Weg aufzuzeigen, der zu dem Typus z.B. einer Geste im Vergleich mit einem Hafer führen kann, und dem Beziehungszusammenhang verschiedener Gerstenbildungen, mit denen sich der Teil der 'Wirklichkeit' veranschaulichen lässt, in der sich der Züchter heutzutage vorrangig betätigt.

### **Der Weg zum Typus**

An einem kennenden Gerstenkorn kann wahrgenommen werden, wie Form und Substanzcharakter vollständig aufgegeben werden. Bei genügender Feuchtigkeit und hinreichender Wärme erscheinen Gerstenwurzeln und Gerstenblätter. Keimt der Samen am rechten Ort, so bilden sich weitere Nebentriebe und es entsteht ein Büschel Gerstenpflanze. Von dem Gerstenkorn findet sich noch eine Zeitlang die Samenschale. Unter gedeihlichen Verhältnissen werden an dem Gerstenbüschel neue Blätter hervorgebracht, welche sich vergrößern und deren Bildung mit dem Erscheinen von auf Halmen getragenen Gerstenähren zu einem Abschluss zu kommen scheint. Nach der Blüte werden die vielleicht etwas veränderten Gerstenkörner neu gebildet. In fortlaufender Verwandlung werden verschiedenen Zustände durchschnitten und doch

bleibt es immer dieselbe Gerste. Kann ein solcher Entwicklungsverlauf kontinuierlich und reichhaltig genug vorgestellt werden?

Ein Vergleich der Blätter einer Gerste mit denen eines Hafers führt zu einer Differenzierung in der Weise, dass die Gerste ein Helleres, lichtereres Grün zeigt, einen weicheren Formcharakter und z.T. auch leichte Kräuselung des Blattrandes oder Verwindungen der frühen Blätter. Der Hafer dagegen erscheint mit einem sehr viel satteren, dunkleren und quellenden Grün und kräftigerem Charakter. Bei der Gerste finden sich sehr lange Blättröhrchen, die sich überkreuzen, beim Hafer dagegen geht der Rand der Scheide ohne Öhrchenbildung in den Rand der Blattspreite über. Das Fahnenblatt steht mit seiner Spreite bei der Gerste quer zum Halm ab, beim Hafer setzt es schräg an, wie in einem Bogen geführt. Bei der Gerste sitzen die Ährchen an der Ährenspindel, dem oberen Halmende, unmittelbar an. Beiderseits der ausgebildeten mittleren Blüte eines Ährchens findet sich eine gleichermaßen mehr oder weniger ausgebildete oder verkümmerte Blüte. Beim Hafer dagegen setzen an den Knoten der zentralen Rispenachse mehrere Rispenäste an, die sich verzweigen, so dass die Haferährchen von dem oberen Halmendteil weggehoben werden. Die 2-3 (bei Nackthafer bis zu 9) Blütchen eines Ährchens folgen alternierend aufeinander. Die bei der Gerste auftretende Granne geht aus der unmittelbaren Verlängerung der Spelzenblattnerve hervor, indem die Spelzenblattspreite in der Granne zwischen den Nerven zusammengezogen nahezu verschwindet. Die beim Hafer nur teilweise zu findenden Grannen setzen an der Mittelachse der Deckspelzen an. Je weiter zur Spelzenspitze zu sie entspringen, desto kürzer sind sie, je näher der Spelzenansatzstelle zu, desto stärker gedreht in ihrem unteren Teil sind sie, und umso länger, das ganze Ährchen in einem geknickten Bogen überragend. Die Abreife verläuft bei der Gerste schneller als beim Hafer, der länger noch saftige Halme hat und dessen Samen auch ausgereift sehr viel weicher sind, als bei der Gerste.

Im Ganzen zeigt die Gerste ein rasches, aber zartes Aufstreben, das früh von einer ausgeprägten, symmetrischen Durchgestaltung dynamisch ergriffen wird, und das vegetative Wachstum in eine schnelle Reife übergehen lässt. Der Hafer dagegen bietet das Bild eines die Vertikale überquellenden Raumergreifens, die ausreifende Durchgestaltung hinausschiebend.

### **Verschiedene Bildungen**

Über die Erde hinweg an den unterschiedlichsten Standorten entstanden in Laufe der Zeit voneinander verschiedene Erscheinungsformen der Gerste, welche sich auch nach mehrjährigem Anbau dieser Herkünfte nebeneinander am gleichen Standort wiederholt durchsetzen. So kommen beispielsweise aus Japan Wuchsformen mit dunkelgrünen, dicken, kurzbreiten Blättern und gedrungenen, kurzbegrannten Ähren auf dicken und kurzen Halmen. Von chinesischem Ursprung sind mittelhohe, lockerährige, weichhalmige, im Ganzen zarte Formen zu sehen. Im tibetischen Hochland und am Rande des Himalaya sind Kapuzengersten entstanden, bei denen sich jede Granne zu einer Kapuzenform umgebildet hat, in deren Innerem, in der Kapuzenspitze, die Anlage zu einer weiteren Blüte gefunden werden kann. Die Formen aus Afghanistan sind von kleinem Wuchs mit mittelbreitem, bereiftem Blatt und für die geringe Höhe verhältnismäßig langen, lockeren Ähren. Bei den aus Äthiopien stammenden Gersten treten die verschiedensten Kornfarben von beige über grün, grau, rot, lila bis schwarz auf, und allerlei Ährengestaltungen wie z.B. zweizeilige bis sechszeilige, unbegrannte bis begrannte. Dabei sind die Wuchsformen bis zum Ährenschieben von großer Ähnlichkeit mit meist mittelbreitem bis feinem Blatt und mittelhoch aufschießend. Aus dem Alpenraum kommen durchweg Pflanzen von hohem Wuchs, kräftig ausgebildeter mittelgrüner Farbe bis in die Spitzen langer Grannen hinein und mit einer nur schwach ausgebildeten Wachsschicht. Die eher breiten, verhältnismäßig langen Blätter der alpenländischen Herkünfte zeigen eine ausgeprägte Toleranz gegenüber Mehltaubefall in der Bildung sogenannter Teerflecken.

Diese jeweiligen, in der Darstellung bereits idealisierten Erscheinungsweisen lassen sich unter außerordentlich vielseitig anwendbaren Begriffen, wie Japan, China, Tibet, Afghanistan, Äthiopien und Alpen zusammenfassen. Dabei handelt es sich nicht nur um Landschaften, sondern Kulturräume, also Gebiete verwandter Lebenskultur. In diese kulturräumtypischen Bildungen der Gerste flossen zwangsläufig neben den klimatischen Gegebenheiten die Taten der Menschen an der Gerste. Die ganze Art, wie sie ihrem Kulturkreis entsprechend den Boden kultivierten und bevorzugt Pflanzen pflegten in immerwährender Wiederholung sich weiter entwickelnd, bildete sich in die Gerste hinein und wurde ihrerseits wiederum von der 'Gerste' auf die ihr eigene Art durchdrungen. In ihren jeweiligen Bildungen offenbart nun die einzelne spezifische Gerste nicht mehr nur die kultivierte Pflanze, sondern wird selbst pflanzenartiger Ausdruck der Kultur.

### **Über das Bildsein**

Offensichtlich ist die individuelle Erscheinung nicht gleichbedeutend mit dem, was wir Gerste nennen, und was alle die geschilderten Zustands- und Bildungsformen annehmen kann, was aber in dem Einzelnen anwesend sein muss, wenn es auch nicht direkt mit Sinnen gesehen wird. Als selbst Formbares formt 'die Gerste' in der individuellen Pflanze. Um dieser Gerste bewusst werden zu können, bedarf es einer konsequenten, organisch-notwendigen Verwandlung individualisierter Erscheinungen ineinander im anschauenden Denken und darauf folgend einer auf die hervorbringende Tätigkeit selbst gerichteten Wahrnehmung. So wird 'Gerste' zu einem alle die möglichen Bildungen, auch die erst noch zu entwickelnden Durchdringendes, ein vielfältig Einheitliches, welches einer goetheanistischen Erkenntnistheorie zufolge mit Typus bezeichnet werden kann.

Was von der Gerste sinnlich-wirklich wahrgenommen wird, das ist ein bereits nach Form, Farbe und Substanz Individualisiertes. Zum Erkennen der ganzen Erscheinung wird daher die Berücksichtigung der individualisierenden Verhältnisse, die mit hervorbringend beteiligt sind, im Folgenden als Qualitäten bezeichnet, erforderlich. Die Qualitäten lassen sich im näheren und weiteren Umkreis und in der zeitlichen Abfolge der Verhältnisse auffinden, wie z.B. Erdenort, Bodenart und Bodentyp, geologische Formation, Temperaturextreme, -wechsel und -kontinuitäten, Trocken-Feuchte-Schwankungen oder -Vereinseitigungen, Licht-Schatten-Exposition, Bodenbearbeitung, Fruchtfolge, Düngung, Saatzeit, Witterung und Klima, sowie nicht zu unterschätzende Einflüsse der Kultur bis in die Auslese hinein.

Und dennoch, wenn die Qualitäten und deren Erscheinungsweisen in der Pflanze bekannt sind, wird bald bemerkt werden, dass für die unter ganz bestimmten Verhältnissen stattfindenden Verwandlungen die der Anfangssituation vorausgegangenen Entwicklungsschritte von erheblicher Bedeutung sind, ja dass gleiche Qualitäten auf verschiedene Gerstenpflanzen mit unterschiedlicher Intensität und Nachhaltigkeit wirken. So erscheint von der in der Gestaltfolge die Gestalt aufbauenden Gerste bis zu den im unmittelbaren Bildungsgeschehen individuell modifizierenden Qualitäten ein spezifisch Formbar-Formendes. Über dieses können universell veranlagte Bestimmbarkeiten bis zur vielfältig möglichen Individuellen Ausbildung gebracht werden und bestimmende Qualitäten zur Individualveranlagung erhoben werden. Das Formbar-Formende erstreckt sich damit von einer qualitativ-universellen Individualisierbarkeit bis zu den universalisierbaren Individualqualitäten. Es stellt das heutzutage vornehmlichste Betätigungsfeld des Getreidezüchters dar und ist damit das vorstellbare Bild für das Bildsame, an welchem er plastiziert. Was er ausbildet, das sind die Spezifikationen, die Möglichkeiten, wie sich Typus und modifizierende Qualitäten durchdringen können.

### **Das Bilden des Bildsamens**

Das mit dem Charakter der Idee hier auszustattende Wirkliche vereinigt demnach bereits eine Vielzahl von Wirksamkeiten, von denen notwendigerweise mindestens der Art-Typus wesensgemäß vorgestellt werden können oder doch wenigstens in der Empfindung leben sollte. Was nun eine daraus hervorgehende, durchaus mögliche Pflanzenbildekunst

besonders ausgezeichnet, das ist vor allem, dass das Bildsame nicht in Ruhe darauf wartet, geformt zu werden, sondern bereits in einem Formungsvorgang sich befindet. Auch sind die Pflanzen schon auf einer bestimmten Formgebungshöhe, so dass einem möglichen Bilden ein Hineinfinden in die gegebenen Bildungen vorauszugehen hat. Ebenso werden die Umgebungsverhältnisse zunächst vorgefunden.

Denn würde der Boden für das Getreide seit langen Zeiten nicht extra vom Menschen bereitet und der eigens ausgewählte Samen als Keim dieser vorbereiteten Erde übergeben werden, dann müssten die Getreide verwildern, zu Gräsern verkümmern, oder gar gänzlich aufhören zu sein. Für die Kultur einer Wiesen- oder Weidepflanzengesellschaft ist dies allermeist anders. Dort entscheidet die Nutzung und Düngung über die Zusammensetzung der sonst, vielleicht zwar an verschiedenen Orten, aber eben auch unkultiviert vorkommenden Pflanzen, die entsprechend der Bedingungen, falls möglich, zuwandern oder wieder verschwinden. Bei den Getreiden ist es der Typus selber, der sich in die Verhältnisse hineinbilden muss, bzw. auf den mit seiner bereits erreichten Spezifikation die Verhältnisse abgestimmt werden müssen, soll er sich entfalten können.

Dementsprechend wird ein jeder tatsächlicher Getreidebestand sich auf einem bestimmten Boden finden, innerhalb eines bestimmten landwirtschaftlichen Betriebsganzen, unter bestimmten geologischen und klimatischen Verhältnissen, in einer bestimmten Bewirtschaftungsform eines bestimmten sozialen Zusammenhanges, ausgerichtet auf eine bestimmte Art der Verwendung durch den Menschen. Ohne all diese Bestimmungen, welche den Typus individualisieren, könnte ein Getreide nicht wirklich sein, und auch nicht der Ernährung dienen. Die Bestimmungen aufzuheben, würde bedeuten, es der Wirklichkeit zu verweisen.

Nun ist es heutzutage im Allgemeinen so, dass nur von den Bestimmungen ausgegangen wird. Von der Nutzung her werden Anforderungen an z.B. die technische Verarbeitungsfähigkeit gestellt. Selbst die bevorzugt vorgegebenen anbautechnischen Verhältnisse wurden in dem Erscheinungsbild der modernen Sorten veranlagt. So haben sich Mineraleinsatz und Herbizidanwendung z.B. als Kurzstrohigkeit und mangelnde Beikrautbesetzung niedergeschlagen. Aber auch die Mathematisierung quantifizierbarer Eigenschaften zur Anbauerfolgsvorhersage, eine aus rechnerischen Größen als Effekten zusammengesetzte Leistung, welche Wiederholbarkeit verlangt, findet sich in der strengen Übereinstimmung der Einzelpflanzen eines Bestandes wieder.

Aus den Bestimmungen allein jedoch kann sich die Getreidepflanze nicht bilden. Es ist der Typus daran mindestens genauso wesentlich hervorbringend beteiligt. Wird dieser nicht entsprechend berücksichtigt, so wird er zwangsläufig verkümmern müssen und die Pflanze äußerlich nach und nach degenerieren. In Reservaten und Genbanken die vereinseitigenden Bestimmungen nur aufzuheben, um die Spezifikationen zu konservieren, wird ebenso wenig an dem drohenden Verlust vorbeiführen können. Denn auf diese Weise wird der Typus seiner Wirklichkeit als Kulturpflanze allmählich enthoben, also quasi zur unwirklichen bzw. unwirksamen Idee degradiert. Indem aber die Qualitäten und Bestimmungen im Erscheinungsbild des jeweiligen Getreides typusdurchdrungen und veredelt so wiedererscheinen, als wären sie eine Idee, erhält der Typus ein neues Dasein in der Idee, eine lebendige Entwicklungsmöglichkeit. Die eigentliche Aufgabe für den Pflanzenzüchter wäre die Veranlagung wesensgemäß veredelter Bestimmbarkeiten im Formbar-Formenden einer Bestandespopulation, so dass der Bestand im konkreten individuellen Anbau der Möglichkeit nach allmählich auf genauso individuelle Art den Charakter einer Idee zeigt. Dazu wird er eine wesensgemäße Vorstellung von dem Typus erwerben müssen, nicht zuletzt, um die Bestimmungen bis hin zu den konkreten spezifischen Anbaubedingungen typusgerecht ausrichten zu können.

Wenn nach dieser Voraussetzung alles an z.B. einem Gerstenbestand die von der Gerste durchdrungenen, dem wirklichkeitsbildenden Zusammenhang angehörenden

Bestimmungen veredelt, wie eine Idee der Gerste erscheinend, wiedergibt, so wird der Bestand in einem höheren Sinne schön sein. Dann stützen sich die individuellen Qualitäten in der Gerste universaliengleich zu einem lebendigen Ganzen, dann ist diese eine Gerste sinnlich-wirklich veredelt zu einer 'ästhetischen' Gerste. Auf diesem Weg wird sich die Getreidezüchtung zu einer ästhetischen Nahrungspflanzenbildkunst verwandeln, in dem hier dargelegten Sinne einer Ästhetik, einer Ästhetik, die von der Definition ausgeht, "ein sinnliches Wirkliche, welches so erscheint, als wäre es Idee, das ist ein Schönes". Für den, der sich dann in die Erscheinungen vertiefen kann, wird sich beim Anschauen des Getreidebestandes ein sicheres Empfinden einstellen, dass die Pflanzen nur so wie sie aussehen, hier edle Getreide sind. Dies schließt nicht aus, dass sie nicht auch noch anders aussehen könnten, um eine gleiche Empfindung hervorzurufen.

Damit ein solches Getreide entstehen kann, muss das Bildsame einen plastischen Charakter annehmen können, das Formende formbar genug werden, ohne dabei seine Elastizität zu verlieren, die für die Überwindung aller aktuell abweichender, verfehlender Bestimmungen erforderlich ist. Um aber die zugrunde gelegte Frage nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch beantworten zu können, werden verschiedene Fähigkeiten auszubilden sein, von denen die Wahrnehmung für den Typus und die für die Bestimmungen im Erscheinungsbild der Pflanze die ersten sind. Als Weiteres stellt sich die Frage, wie das Formbar-Formende ausreichend plastisch genug werden kann. Aber das Entscheidende liegt in der Ausbildung einer Sicherheit des Gefühls für die richtige Maßnahme einer durchaus künstlerisch-schöpferischen Bildungsarbeit an der Getreidekultur, die erst mit dem erübenden Erfahren im praktischen Tun einhergehen kann.

Dass dies grundsätzlich möglich sein müsste, ahnte schon Goethe, als er am 17. Mai 1787 an Herder schreibt: "Mit diesem Modell (der in seiner Schrift 'Die Metamorphose der Pflanzen' dargelegte URPFLANZE) und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, d.h. die, wenn sie auch nicht existieren doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innere Wahrheit und Notwendigkeit haben." Wir können daher mit gutem Grund in Goethe auch den Vater einer ästhetischen Pflanzenbildkunst sehen.

Verwendete Literatur:

- 1) Friedrich Schiller: Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen. Reclam-Nr. 8994
- 2) Rudolf Steiner: Goethe als Vater einer neuen Ästhetik, Dornach 1982, tb 6340
- 3) Herbert Witzenmann: Goethes universalästhetischer Impuls, Domach 1987
- 4) Rudolf Steiner: Das Verhältnis der Sternenwelt zum Menschen ... GA 219, S.189 ff
- 5) Johann Wolfgang Goethe: Die Metamorphose der Pflanzen, Weimar 1891.